

Rezension von: Feichtinger, Johannes/Prutsch, Ursula/Csáky, Moritz (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck et al.: Studienverlag 2003, 343 pp. (Gedächtnis-Erinnerung-Identität 2)

erschienen in: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2004, Budapest, Bonn: DAAD, Gesellschaft ungarischer Germanisten 2005, pp. 320-323.

Die Österreichisch-Ungarische Monarchie erfreut sich in den letzten Jahren eines regen Forschungsinteresses: Mit unterschiedlichen theoretischen und analytischen Akzentsetzungen werden historische, kulturwissenschaftliche, literaturgeschichtliche, soziologische u.ä. Fragestellungen am Beispiel des Vielvölkerstaates auf ihre Stichhaltigkeit, Anwendbarkeit und ihren Ertrag geprüft, um einerseits begriffliche und methodologische Probleme anhand der Monarchie-Studien zu lösen, andererseits, und eben mit Hilfe der erarbeiteten Methoden, eine tiefere Einsicht in die komplexen Mechanismen von Macht, Unterdrückung, kulturellem Austausch, Identitätsbildung und Ethnizität zu gewinnen. Der hier diskutierte Sammelband eines internationalen und interdisziplinären Workshops veröffentlicht Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen (Geschichte, Politikologie, Soziologie, Philosophie, Kunstgeschichte, Anthropologie, Slawistik, vergleichende Literaturwissenschaft). Er erscheint als zweiter Band einer Reihe, deren Titel Leitbegriffe der kulturwissenschaftlichen Forschung der letzten etwa 15-20 Jahre thematisiert. Somit fügt sich der Band in ein breites (und weites) Feld interdisziplinärer Studien ein.

Die Herausgeber betonen in ihrem Vorwort die Absicht, Erkenntnisse der sich an Prozessen der Gegenwart orientierenden »Postcolonial Studies« durch die Aufdeckung von – immerhin kritisch überprüfbar – entsprechenden Analogien auch auf die Vergangenheit, in diesem Falle auf Erscheinungen in der Habsburgermonarchie, anzuwenden und weiterzudenken. Die Ausrichtung der BeiträgerInnen auf Schwerpunkte wie Wechselspiele von Homogenisierung und Differenzierung, auf die Auflösung der Dichotomie von Zentrum und Peripherie, auf für die Donaumonarchie besonders charakteristische vielfältige und weniger offensichtliche »Mikrokolonialismen« steht im Zeichen der Komplexität und Mehrdimensionalität als Methode praktizierender postkolonialer Theorie.

Die Beiträge des Bandes lassen sich auf den ersten Blick in zwei größere Gruppen einteilen. In die erste eher theoretisch orientierte Gruppe gehören diejenigen Beiträge, die Ursprünge, Begrifflichkeiten, Methodologie der postkolonialen Theorie sowie die Frage der Erweiterung und Anwendung solcher Begriffe und Methoden auf andere raumzeitliche Koordinaten (Mittel-Osteuropa, Habsburgerreich) erwägen. Den einleitenden Übersichten und Einleitungen in den Problemkreis von Johannes Feichtinger und Ursula Prutsch folgt die Auseinandersetzung mit den von der postkolonialen Theorie gelieferten Begriffen wie Diversität, Homogenisierung, Multikulturalismus, Transkulturalismus, die Konstruktion von Differenz, Alterität, Hybridität, die Darstellung von Herrschafts- und Machtstrukturen im kollektiven Gedächtnis (Heidemarie Uhl, Peter Niedermüller, Wolfgang Müller-Funk, Clemens Ruthner). Ferner wird die Anwendbarkeit der am Beispiel der Kolonialmacht »British Empire« und der kolonisierten lateinamerikanischen Länder erarbeiteten Begriffe in der Untersuchung der Habsburgermonarchie von Anil Bhatti und Michael Rössner geprüft.

Die andere Gruppe der Beiträge bilden »Fallstudien«, die die Lage, die Machtverhältnisse, die politischen, sozialen, kulturellen Entwicklungen in verschiedenen Ländern oder Ethnien in Hinblick auf ihre (nationale, kollektive) Identitätsbildung oder ihre Störungen, auf die von dem jeweiligen »Blick« (auf sich selbst bzw. auf den/die anderen) abhängige Relativität von Zentrum und Peripherie analysieren. Diese Studien zeigen auch eine gewisse geografische Verteilung, indem verschiedene Länder und Teile der Habsburgermonarchie mit ihren spezifisch ausgeprägten Problematiken in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt werden: Die Literatur der Ruthenen in Galizien wird mit Kategorien der Postcolonial Studies beschrieben (Alois Woldan), und die Machtpolitik der Habsburgermonarchie in Galizien nach 1863 wird als eine Form der Kolonisierung betrachtet (Hans-Christian Maner). Ungarn sind mehrere Beiträge gewidmet: Éva Kovács analysiert mit Hilfe des Begriffs der Hybridität mehrfache Identitäten des ungarischen Judentums nach dem Ende der Habsburgermonarchie und stellt die Frage, ob die postkoloniale Perspektive auch jene Fragen zu beantworten hilft, die »mit Hilfe der üblichen geschichts- und gesellschaftswissenschaftlichen Theorien« (p. 197) nicht zufriedenstellend beantwortet worden waren. Andreas Pribersky analysiert die Funktion des Mythos vom »Goldenen Zeitalter« der Habsburgermonarchie um 1900, die als eine gelungene Modernisierung Ungarns galt, Gábor Gyáni untersucht die ungarischen Millenniumsfeiern und weist die durch Vergessen und Erinnern vor sich gehende Konstruktion nationaler



Geschichtsbilder und die ihnen zu Grunde liegenden unterschiedlichen Narrative nach. Die Untersuchung des slowakischen Geschichtsdiskurses durch Elena Mannová weist auf das Selbstverständnis der Slowaken im Verhältnis zu Ungarn hin, und Robert Luft betont nach einer Analyse der Machtverhältnisse von Böhmen, Mähren und Schlesien, dass hier von innerer Kolonisierung nicht gesprochen werden kann. Bosnien und Herzegowina stehen im Zentrum mehrerer Beiträge: Ursula Reber zeigt auf Grund von Reiseberichten die analytische Wirksamkeit des Begriffs von Kulturkolonialismus auf, Diana Reynolds erörtert unter Verwendung von drei theoretischen Ansätzen (Gender-Perspektive, Foucaults *Exhibitionary Complex*, Reform des Kunstgewerbes) die metaphorisch-symbolisch vor sich gehende »Okkupation« Bosniens durch »eine sanftere Großmacht, deren Machtansprüche durch eine Kulturpolitik maskiert werden konnten« (p. 252), lange vor ihrer politisch-militärischen Vereinnahmung. Diese Sicht wird durch den Beitrag von Florian Oberhuber ergänzt, der am Beispiel der Okkupation Bosniens und der Herzegowina die »österreichische« Identitätsbildung untersucht. Peter Stachel wendet sich der Analyse des »kolonialen Blicks« auf die neu erworbenen Gebiete und der Absicht zu, die neuen Territorien zum »höheren« kulturell-zivilisatorischen Niveau zu führen, die er durchaus als kolonialistisch betrachtet. Die Tradierung von Geschichtsbildern und die Konstruktion von Identitäten in den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie stehen im Zentrum der Beiträge von Christian Promitzer und Werner Suppanz, wobei sie ebenfalls die Rolle von kulturellen und zivilisatorischen Differenzen, Überlegenheiten und hegemonialen Bestrebungen nachweisen.

Der Band zeichnet sich vor allem durch genaue Einzelstudien aus, die besondere Fälle untersuchend bis jetzt nicht oder kaum beachtete Momente der Identitätsbildung und der Machtverhältnisse der Habsburgermonarchie unter die Lupe nehmen. Ob die Begrifflichkeit und die Methodik der postkolonialen Theorie zu vertieften und analytisch in aller Hinsicht begründeten Untersuchungen führen kann, ist angesichts der aus wissenschaftstheoretischer Perspektive weniger konturierten und ausdifferenzierten Methodologie und des Begriffsinstrumentariums fraglich, ebenfalls wie die Frage, ob die Übertragung der Postcolonial Studies auf die Habsburgermonarchie zu Ergebnissen führen kann, die von keiner Präkonzeption beeinflusst sind – bei solchen Untersuchungen ist die kritische Reflexion des eigenen Verfahrens und eine ständige Überprüfung der verwendeten Begriffe unerlässlich, was im Band nicht immer anzutreffen ist. Zugleich aber bieten die Beiträge ungewöhnliche Einblicke in die vielfältige und komplizierte Welt der Habsburgermonarchie und geben damit Anregungen zu neuen Fragestellungen.